

Transzendente Epoché und Reduktion
Die Etablierung des unbeteiligten Zuschauers
(Herbst 1926)

5 <§ 1. Die durch die Epoché gestiftete Berufseinstellung
 des Phänomenologen>

Ich, das phänomenologisierende Subjekt, vollziehe ein Ich-
denke höherer Stufe, das zunächst anonym bleibt. Ich besinne
mich über mich selbst und meine Welt. Wer ist dieses Ich, und
10 was ist das für ein „Ich-denke“, für ein Bewusstseinsleben, das
einklammernde und nach der Einklammerung fortgehende? Sein
Sein ist für mich als Ego in der phänomenologischen Reduktion
selbstverständlich, es ist dann für mich mein eigenes Sein. Und
habe ich als dieses Ego nicht die Erinnerung, dass ich, derselbe, es
15 war, der noch keine Einklammerung vollzog, der sich als seiende
Person vorfand in der seienden Welt? Vorher hatte ich die Welt in
Geltung in meinem wiedererinnerungsmäßig zu erweckenden ver-
gangenen Leben, und in dieser Welt war ich Mensch unter den
anderen Menschen, mit denen ich selbstverständlich mich in Ge-
20 meinschaft vorfand.

Sehe ich darauf zurück als jetzt in der phänomenologischen Re-
duktion begriffenes Ich, so sage ich „dasselbe“. Ich glaubte das,
hatte dabei die und die Sondererfahrungen mit ihrem Sonderglau-
ben – und „glaube doch nicht mit“, sofern ich auch in dieser Hin-
25 sicht Epoché übe. Diese Rede in Anführungszeichen ist aber ge-
fährlich. Ich sage besser, ich hatte den Glauben, ich habe vordem
so gelebt, dass ich im naiven Erfahrungsvollzug lebend die erfah-
rene, erfahrend geglaubte Welt hatte, oder was dasselbe, dass
schlicht und naiv für mich da war, was ich sah, hörte, was ich
30 sonst wie in Gewissheit hatte oder das für mich schlicht-naiv das
Mögliche war, Wahrscheinliche war, Nichtige war, das für mich
erfreulich, schön, gut war, was ich in Vermutlichkeit, im Für-
wahrscheinlich-Halten, im Gefallen-Haben, im ästhetischen Wer-
ten, im willentlichen Verhalten in diesen Modis hatte. Sofern ich
35 jetzt nicht einmal die Absicht habe, an meinem Mir-Gelten in die-

sen und sonstigen Vollzugsweisen des natürlichen Bewusstseinslebens eine Kritik zu üben – als ob ich erst nach ihrem Ausfall eine endgültige Geltungsentscheidung vollziehen wollte –, ändere ich auch nichts in dem Fortglauben an der Welt und was mir in ihr
5 begegnet, nichts an den Überzeugungen, die, von der Vergangenheit motiviert, die Zukunft betreffen, die ich also habe, sofern sie der einstimmige Gang des natürlichen Lebens bewährt: Aber unbeteiligt sehe ich mir als phänomenologisches Ich all das an; ich bin nicht nur Phänomenologe während des Moments, wo ich
10 Gründe hatte, meine „Einstellung“ zu ändern, und auch, während ich phänomenologische Untersuchungen betrieb, ich bin es auch im Zwischenleben.

Ferner, während ich phänomenologisiere, „erscheint“ die Welt, es passiert um mich dies und jenes in ihr, wie soeben das Treiben
15 auf der Straße, die Musik im Nachbargarten, und das alles ist für mich Wirklichkeit, gegenwärtige, vergangene etc. Inwiefern ist es das? Ist es also in Geltung für mich, während ich doch „Epoché“ übe? Es ist nicht Enthaltung des Glaubens schlechthin und im gewöhnlichen Sinn, sondern ich ändere meine Urteilsrichtung und
20 meine Erfahrungsrichtung; die letztere in einer gewissen Weise beschränkend, und zugleich willentlich so, dass ich ihr in dieser Beschränkung allein gestatte zur Bewährungsgrundlage für Urteile zu werden bzw. meine Urteilsrichtungen allein zu bestimmen.

Ich versage mir jedes Urteilen über die Welt schlechthin und
25 Weltliches schlechthin, ich versage mir jedes thematische Erfahren schlechthin – thematisch für irgendwelche auf das Erfahren geradehin zu beziehende urteilende Feststellungen. Zunächst: als wissenschaftlich interessierter Phänomenologe betrifft das eben eine theoretische Haltung, nur eine gegenüber der gewöhnlichen
30 theoretischen Haltung der Positivität wesentlich geänderte. (Vorweg sei gesagt, dass vielleicht als Folge dieser theoretischen sich auch eine entsprechend geänderte „praktische“ Haltung, eine in dieser theoretischen fundierte, aber nun nicht praktische im Sinne der praktischen Positivität ergeben mag. Die Rede von Positivität
35 bezieht sich dabei auf die grundlegende thematische Einstellung, die sich in natürlicher Weise setzend, positiv zur vorgegebenen Welt stellt.)

Wir versagen uns also jede theoretische Einstellung zur Welt und allem ihr Zugehörigen, somit auch zu den Menschen und zu uns, oder deutlicher, ich, das phänomenologisierende Ich, versage mir jede theoretische Stellungnahme zu mir als Menschen, als in
5 der theoretisch fundierenden raumzeitlichen Welt seienden. Dass der Seinsglaube hinsichtlich der Welt das Erfahrungsfundament ist für alles positive und positiv-wissenschaftliche Leben, das stelle ich natürlich voran; es gehört zur Nachweisung, dass positive Wissenschaften, indem sie ihr Gebiet thematisch erforschen, es
10 voraussetzen als seiend, und dass dies ausdrücklich gesagt werden muss; ferner, dass jedes wissenschaftliche Gebiet im Allgebiet der Positivität liegt und dass so die Welt das Totalfundament ist, in dem die in ihm beschlossenen Teilgebiete nur sind als Teile und aus seiner Totalitätsgeltung *implicite* ihre Seinsgeltung beziehen.

15 Als Phänomenologe ein theoretisches „Berufsleben“ für mich begründend, stifte ich eine Teilung meiner Persönlichkeit bzw. Teilung in der Habitualität meiner Lebenspraxis im weitesten Wortsinn und eventuell meiner spezifisch wissenschaftlichen Praxis (wie wenn ich als ausgebildeter Mathematiker mich in mathematischer Positivität weiter betätige, aber daneben Phänomeno-
20 loge werde und beides, wenigstens zunächst, ohne Verbindung bleibt). Als derselbe, der ich war und bin, bin ich im prägnanten Sinn phänomenologisch eingestelltes und in berufsmäßiger Habitualität forschendes Ich und als derselbe, aber in einer anderen
25 Lebensschichte als Schichte der Lebenshabitualität „natürliches Ich, weltlich lebendes“.

Meine Epoché besteht also, wie gesagt worden (ist), in einem Mir-Versagen von theoretisch zu vollziehenden Erfahrungen hinsichtlich der mir vorgegebenen und fortgeltenden Welt. Sie besteht
30 nicht darin, dass ich wirklich (wie ich früher zu sagen pflegte) das Fürmichsein der Welt überhaupt außer Geltung setzte, außer Aktion, sondern ich lasse die universale vortheoretische Erfahrung, die wirkliche und mögliche, und weiterhin die Universalität der natürlich urteilend, wertend, praktisch vollzogenen Geltung (in
35 allen ihren Modalitäten) nicht zu theoretischer (und einer eventuell neu zu begründenden sonstigen) Aktivität kommen, ich lasse dieses gesamte Reich der natürlichen Geltungen nicht die Form theoretischer Verarbeitung annehmen. Soweit natürlich Theorie da ist,

soweit ich aus theoretischen Tätigkeiten Leistungsgebilde gewonnen habe, klammere ich also auch sie ein, sofern ich ihnen nicht zubillige, in dem neu zu begründenden theoretischen Feld theoretisch übernommen zu werden als schon seiend, als Prämisse. So nicht nur für theoretische Wahrheiten oder überhaupt vermeinte Sachverhalte (Urteile), sondern auch für kategoriale Gebilde (und ihre Analoga in der Gemütssphäre) wie zum Beispiel die Anzahlen der Anzahlenreihe, die Ordinalzahlen, die Mannigfaltigkeiten, den Satz vom Widerspruch und ausgeschlossenen Dritten usw., wie apodiktisch Evidenz auch zu sein scheint und wirklich sein mag, die mir dergleichen Idealitäten als für mich seiende Gegenständlichkeiten (ideale Gegenständlichkeiten) gibt und längst mit der Form selbstverständlich bleibender und immer wieder bewährbarer Gültigkeit gegeben hat.

15 Die Epoché in diesem Sinn scheint so etwas wie eine Abstraktion (nämlich vom weltlichen Urteilen) zu sein, also an der Positivität, und im Besonderen der wissenschaftlichen Positivität, nichts zu ändern.¹ Demnach scheint es zu sein, dass das phänomenologisch eingestellte Ich und das natürliche Ich – wie weit wir, ideal gesprochen, das erste sich ausbildend denken – friedlich miteinander hausen können, ganz wie sonst ein zwei- oder mehrschichtig konstituiertes Ich. Wie wenn zum Beispiel jemand von Beruf Theologe ist und zugleich in einem zweiten Beruf Stadtverordneter. Aber darüber ist hier nichts auszumachen; vielleicht, dass das phänomenologisierende Ich in seiner Weise der Schöpfung phänomenologischer Wissenschaft bzw. Philosophie eine gewaltige Ingerenz übt auf das in natürlicher Positivität forschende Ich und sogar auf das gesamte Leben der Positivität; und das vielleicht erst recht, wenn das phänomenologische Ich in einem phänomenologischen Wir Funktionär geworden ist und das soziale Leben in der Positivität in Bezug tritt und treten muss zu dem in der Gründung durch phänomenologische Einsicht. Das also bleibe vorläufig ganz offen.

¹ Das betrifft nicht nur die jetzt fertig vorgegebene Welt, sondern im Voraus die künftige als aus unserer Kulturarbeit werdende.

(§ 2. Der unbeteiligte Zuschauer als Subjekt der
transzendentalen Reflexion)

Die phänomenologische Epoché soll Durchgangsmethode sein zur Eröffnung eines neuen Erfahrungsfeldes, nämlich Fel-
5 des einer neuen theoretischen Erfahrung, und darauf fußend einer neuartigen Theorie, der Phänomenologie.

Das Erfahrungsfeld das reine, transzendente Bewusstseinsleben als Leben der „transzendentalen Subjektivität“. Das letztere Wort in seiner Unbestimmtheit ist absichtlich gewählt, es ist also
10 nicht gesagt „transzendentes Ich“, obschon dies die an sich erste transzendente Subjektivität ist, auf die ich als phänomenologischer Anfänger stoße. „Transzendental“, um zunächst dieses Wort zu definieren, soll vorweg nichts anders besagen, als was theoretisch setzbar und gesetzt ist in der phänomenologischen,
15 selbst transzendental genannten Reduktion. Transzendentes Ich ist also mein Ich. Konkret verstanden ist es mein Ich als das von der Reduktion nicht ausgeschaltete und mit allen Bestimmungen, in denen es in ihr zur theoretischen Erfahrung und Verwissenschaftlichung kommen kann. Scharf unterscheiden muss man das
20 phänomenologisierende, das in phänomenologischer Epoché eingestellte Ich, und das durch dessen neue Einstellung zum Thema gewordene transzendente (transzendental-phänomenologische) Ich, wenn auch sich zeigt, dass das Ich in phänomenologischer Einstellung sich selbst als transzendentes findet, wenn es auf
25 sich reflektiert.

Indem ich, der werdende Phänomenologe, mit der reduktiven Epoché anfangen und frage, was ich in Allgemeinheit und in Sonderheit noch setzen und (soweit trotz des Vollzugs der universalen Weltepoché besondere Versuchungen zu unzulässigen Setzungen
30 bestehen) nicht setzen darf, so ergibt sich Folgendes: Ich darf die Aussage machen auf Grund einer noch zulässigen theoretischen Erfahrung: Ich vollziehe die Enthaltung vom theoretischen Gebrauch meiner Welterfahrung und sonstigen Weltmeinung, „Ich habe die und die Erfahrungen, ich habe die und die Meinungen,
35 die und die Denkakte (bzw. hatte sie und werde sie voraussichtlich haben)“, und zwar bezogen auf die und die „realen Dinge, andere Menschen, auf Tiere, etc.“. Indem ich aber über Weltliches, über